



Pressekonferenz zum Pflege-Report 2017
AOK-Bundesverband und Wissenschaftliches Institut der AOK (WIdO)
5. April 2017, Berlin

Statement von Dr. Antje Schwinger

Leiterin des Forschungsbereichs Pflege im Wissenschaftlichen Institut der AOK (WIdO) und Mitherausgeberin des Pflege-Reports

Es gilt das gesprochene Wort!

Psychopharmaka-Einsatz in Pflegeheimen: Die Sicht der Pflegekräfte auf nicht-medikamentöse Alternativen

Bereits heute haben 70 Prozent der Pflegeheimbewohner, also rund 500.000, eine durch die Pflegekassen anerkannte Demenz. Bei fortschreitender Erkrankung und Nachlassen der Hirnfunktion verändert sich auch das psychische Erleben des Erkrankten. Dies bewirkt Apathie und Depression, aber auch Angst, Aggressivität oder Verhaltensweisen wie Schreien und Umherwandern. Man spricht insofern auch von „herausforderndem Verhalten“ oder von psychischen und Verhaltenssymptomen bei Demenz.

Im Rahmen einer schriftlichen Befragung hat das WIdO von Juli bis August 2016 bundesweit 4.000 repräsentativ ausgewählte Pflegeheime angeschrieben. Rund 2.500 examinierte AltenpflegerInnen und Gesundheits- und KrankenpflegerInnen nahmen teil. Die Hälfte der teilnehmenden Pflegefachkräfte gab an, in leitenden beziehungsweise stellvertretenden Positionen tätig zu sein. Die Befragung zeigt, dass die Symptome des so genannten herausfordernden Verhaltens bei Demenz zum Pflegealltag gehören. Drei von vier der Befragten sind täglich mit verbal auffälligem oder körperlich unruhigem Verhalten konfrontiert (78 Prozent beziehungsweise 73 Prozent). Passives Verhalten nimmt fast ein Drittel (61 Prozent) täglich wahr. Körperlich aggressivem oder enthemmtem Verhalten begegnet immerhin noch rund jeder siebte beziehungsweise jeder zehnte täglich (15 Prozent beziehungsweise elf Prozent). Die überwiegende Mehrzahl (83 Prozent) der Befragten gibt an, dass sie wissen, wie sie

auf herausforderndes Verhalten reagieren können. Eine Belastung durch die Symptome besteht dennoch: Mehr als zwei Drittel der Pflegefachkräfte (67 Prozent) fühlen sich durch die Verhaltensweisen belastet oder teilweise belastet.

Der Einsatz von Neuroleptika bei den Symptomen des herausfordernden Verhaltens entspricht häufig nicht den Leitlinien. In diesen finden sich aber sehr wohl Empfehlungen für den Einsatz von nicht-medikamentösen Ansätzen, um psychische und Verhaltenssymptome bei Demenz zu mindern. In der Befragung wurde erhoben, wie verbreitet solche nicht-medikamentösen Interventionen in Pflegeheimen sind. Mehr als zwei Drittel der Pflegefachkräfte (68 Prozent) geben an, dass ein Pflegekonzept umgesetzt werde, bei dem das Verstehen und die Wertschätzung des Bewohners mit herausforderndem Verhalten im Mittelpunkt stehe. Gemeint ist damit, dass die gegebenenfalls irrational oder aggressiv erscheinenden Verhaltensweisen des Bewohners wertneutral erfasst und seine Entstehungsbedingungen entschlüsselt werden. Rund die Hälfte der Befragten (51 Prozent) setzt hierfür spezielle Assessmentinstrumente ein. Auch Fallbesprechungen werden durchgeführt. Kognitive und sensorische Verfahren, Beschäftigung oder Bewegungsförderung werden ebenfalls häufig in den Pflegeheimen angewandt. Die Wirksamkeit der nicht-medikamentösen Interventionen wird aus Sicht der Mehrzahl der Befragten positiv eingeschätzt. Jedoch spielt der Faktor Zeit eine wesentliche Rolle. In der Gesamtschau sagt mehr als die Hälfte der Pflegefachkräfte (56 Prozent), dass Zeitdruck dazu führe, dass teilweise zu wenig nicht-medikamentöse Interventionen eingesetzt würden.

Mit Blick auf den Psychopharmaka-Einsatz im Heim spielen Pflegekräfte in mehrfacher Hinsicht eine zentrale Rolle. Zum Einen sind sie es die – mit Unterstützung der Hilfs- und Betreuungskräfte – nicht-medikamentöse Alternativen bei herausfordernden Verhalten initiieren und umsetzen. Zum Anderen bilden die Pflegefachkräfte die Schnittstelle zur ärztlichen Versorgung – und damit auch zur medikamentösen Behandlung von psychischen und Verhaltenssymptomen bei Demenz. Mit Blick auf diese Schnittstellenfunktion geben drei von vier Befragten (75 Prozent) an, dass sie den behandelnden Arzt schnell erreichen könnten. Mehr als vier von fünf Pflegefachkräften im Heim (84 Prozent) wirken nach eigenen Angaben auf ärztliche Verordnungen von Psychopharmaka hin. Mehr als ein Viertel (27 Prozent) sogar regelmäßig.

Trotz der auch im internationalen Vergleich hohen Verordnungsrate beurteilen die Pflegefachkräfte den Psychopharmaka-Einsatz in ihrem Pflegeheim als angemessen. Die Befragten geben an, dass im Durchschnitt bei mehr als der Hälfte (56 Prozent) der Bewohner in einem Wohnbereich Psychopharmaka eingesetzt würden. Bei herausforderndem Verhalten bei Demenz würden Psychopharmaka zudem bei zwei Dritteln der Betroffenen (64 Prozent) länger als ein Jahr eingesetzt. Damit bestätigen die hier befragten Pflegefachkräfte die bekannten – und kritisch bewerteten – Verordnungshöhen von Psychopharmaka in Pflegeheimen. 82 Prozent finden, diese Verordnungshöhen seien angemessen.

Fazit

Abschließend lässt sich also festhalten: Die Pflegekräfte sehen das hohe Potenzial von nicht-medikamentösen Ansätzen zur Behandlung von psychischen und Verhaltensstörungen bei Demenz. Auch bei Zeitdruck setzen sie sich mit großem Engagement hierfür ein. Gleichzeitig verweist aber der begrenzt kritische Blick auf den breiten Einsatz von Psychopharmaka darauf, dass das Problembewusstsein der Pflege an dieser Stelle noch weiter geschärft werden muss. Zur Reduktion des Psychopharmaka-Einsatzes in Pflegeheimen sollte daher sichergestellt werden, dass die nicht-medikamentösen Interventionen im Arbeitsalltag fest verankert sind. Darüber hinaus bedarf es weiterer Maßnahmen, um alle beteiligten Berufsgruppen gleichermaßen für einen sachgerechten Umgang mit Psychopharmaka zu sensibilisieren.

ANSPRECHPARTNER

Dr. Kai Behrens | AOK-Bundesverband | 030 346 46 2309 | presse@bv.aok.de